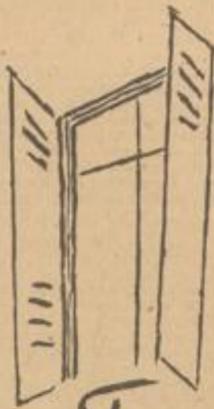


Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher neue Zeitung. 1947-1949 1947

4 (21.11.1947) Das Fenster



Das Fenster

BEILAGE „SÜDDEUTSCHE ALLGEMEINE“ Nr. 4

Es ist eine schöne Geste der Gemeinschaft, wenn alle Kreise des Volkes einen Tag der Einnahme und einen Tag der Totenfeier begehen. Die von keinem Menschenleben und -todesfall unberührt Zahl der Toten aus den letzten acht Jahren schwebt wie ein dunkles Gewölke über uns. Gemeinssames Schicksal verlangt gemeinsame Trauer. In solchem Sinne ist die Beilage gestaltet worden.

Dunkles Gewölke

Wer sind sie meine Toten? Ich habe ihrer in der elenden Hetze der Tage nicht gedacht. Sie tauchten manchmal auf aus dem Meer der verrauschten Zeit, als wollten sie Atem holen in unserer Welt, sich behutsam mit einer stummen Geste melden, um dann wehmütig grüßend wieder einzusinken in die dunklen Wellengänge.

Ich habe ihrer nicht gedacht, bis auf den heutigen Abend, da ich in dem alten Kalender blättere und auf die Kreuze schaue, die in ihm eingekreuzt sind. Der Kalender ist von Flammen angesengt. Er hat sie überstanden. Ich habe ihn seiner schönen Bilder und guten Worte wegen lange aufgehoben. Man konnte, als er noch an der Wand hing, im Vorübergehen schnell einmal die Monate zurückschlagen, eine gute Abbildung betrachten, einen Spruch nachlesen und an ihn denken, wenn auch nur für Augenblicke.

Als der furchtbare Krieg zu Ende ging und schwarze, blutbesudelte Vorgänge sich über das freventliche Spiel senkten, wurden die Kreuze eingekreuzt. Die Feder ward kaum fertig damit. Immer wieder mußte sie ansetzen, um die Zeichen hinzustreichen und die Namen und Jahreszahlen wie eine Grabinschrift darunter zu setzen.

An dem heutigen Abend aber, da der Kalender auf dem Tisch liegt und ich mich in der Stille der erkämpften Stunde zurücklehne in den Stuhl, steigen die Toten aus den Gräbern meiner Erinnerung und wandeln durch die Räume der Gedanken.

Blaugraue, braune, leuchtend blaue, schwarze Augen sehen mich an, als hätte sie der Tod nie mit seinem Elfsinger geschlossen. Sie kommen auf mich zu, Männer und Frauen, wie einst: lächelnd, ernst, verchmilt, sorgenvoll, abweisend, freundlich, so, wie ich sie gesehen, bevor ihr Gesicht eingestürzt war auf dem Lager des Schweigens.

An der Wand gegenüber dem Tisch hängen, aus Trümmerstätten gerettet, Photographien. Ich habe den Schirm der grünen Arbeitslampe hochgeklappt, und die weiße, lange Hand des Lichtscheins deutet mit Geisterfingern auf sie. Es ist, als wäre ein Vorhang weggezogen, als träten sie aus dem Schattenreich noch einmal in das Licht einer Bühne, der Bühne des Lebens.

Wie elegant, wie keck auf dem Jugendbildnis des Vaters die Seemannsuniform! Als hätte er sie soeben aus dem Schrank geholt, um sich für seinen Bräutigamsstand in Positur zu werfen. Dichte, schwarze Locken machen nur widerwillig dem militärischen Scheitel Platz. Hell leuchten, als durchdrängen sie Wände, die Augen. Das Meer ist in ihnen. Die Weite, Dicht daneben das Bild des Fünfzigjährigen. Eine andere Maske. Als wären Jahrzehnte zusammengeschrumpft, wie die Zeit zwischen den Akten eines Dramas. Grau das Haar, schlicht der Scheitel, tiefer die Kerben um den Schnurrbart, klein geworden die Augen, als hätten sie sich aus Binnenland nicht gewöhnen können, an die Enge der Amtsstube. Ja, das war der Mann, der den Seemannsdienst quittiert hatte, der Vater von Kindern, die ihren eigenen Kopf durchsetzen wollten und ihm, ach wie oft, im Unverständnis und im heftigen Drang der Jugend Strenge und Erbitterung aufzuzwingen und so den Traum störten, den er von ihnen geträumt, als sie in der Wiege lagen und in den ersten Schuljahren die Weisheit der Welt von ihm forderten. Durch sein Gesicht ist ein dichtes Netz feiner Falten gezogen. Sorgen haben sich darin gefangen und treiben ihr Wesen um Wangen und Mund. In den Augenwinkeln aber sitzt die kleine Sonne grimmigen Humors, die ich in seinen Zügen immer so geliebt habe.

Ich schließe die Augen und sehe ihn dicht vor mir auf bequemem Stuhl, den breiten, gedrungenen, trinkfesten Mann. Die lange, dünne Zigarre zwischen den Zähnen quillt und wippt. Höre von gefährlichen Stürmen erzählen, von afrikanischen Jagden, gespenstischen Begebenheiten an Bord, wenn der Vollmond seine silbernen Teller auf's Wasser warf, der Klabaustermann mit ihnen spielte, als wolle er für die Toten des Meeres den Tisch decken auf der weißen Fläche.

Ich höre ihn erzählen, wie er zum ersten Male der Mutter begegnet war in jener kecken, neuen Uniform und wie er, der Thüringer, ganz ängstlich und bescheiden geworden sei vor ihrer starken, verhaltenen, friesischen Art. (Ach, ihre Stärke war nur ernste Milde.) Er schielte zu ihr hin, wenn er davon erzählte, und sie lächelte dann so fein, wie nur sie zu lächeln verstand.

Vorbei. Der Regen, der an die Fenster prasselt wie Krallen verrirrter Vögel, rauscht auch auf sein Grab, das einsam in der sternlosen Nacht liegt, wie der Tote in seinem Schoß.

Er verstand die Welt nicht mehr. Er, Sohn des alten Reiches, löschte wie von selber aus, vor den neuen Gewalten, die ihm fremd waren, als gehörten sie nicht zu ihm und dem Staat, dem er gedient hatte. Seine Begriffe von Ehre, Vater-

land, Gottvertrauen waren andere gewesen, ganz andere. Der massige Körper, der gewohnt war, das Innen und Außen im Gleichgewicht zu haben, fiel über der Leere ausgeraubter und geschmälerter Illusionen zusammen.

Aber sie glühten wieder auf, als der Tod seine Züge weißte und waren über sie hingebrettelt wie in einer tiefen, feierlichen Verkörperung.

Wie ich von neuem zu den Bildern an der Wand blicke, ist es mir, als höre ich Schritte:

Das ist ein Erzählen und Lachen schon auf der Treppe, ein Pusten und Fauchen von Jemandem, der Pakete schleppt. An der Tür ein Küssen und Bewillkommen. Sie war wieder einmal da ... die Tante ... von der wir Kinder nur den Vornamen wußten.

Ich sehe sie herumhantieren, überall helfen, immer bereit, freundlich zuzureden zu schlichten, fröhlich zu machen. Nie rastend, nie ermüdend bis in die Nacht hinein. Wenn sie des Nachmittags in der Ecke am Fenster vor dem Nähkorb saß, an alten, zerrissenen Kleidern bastelte, Strümpfe stopfte, Jacken, Hosen flickte, hatten wir da nicht das Gefühl, als müßte die Nadel heiß werden in ihren Fingern? Und als ihr letztes Stündlein gekommen war, als wir sie aus den Trümmern eines Hauses gezogen, in dem sie noch einmal trotz ihres Alters hatte helfen wollen, da lag sie klein, eingeschrumpft, bewußtlos mit geschlossenen Augen und wie sie dann im Totenkampf ohne Strumpf strickte, ohne Lappen flickte, ohne Wasser abwusch, ohne Eisen plättete, die Hände hastig in Bewegung, als wolle sie noch einmal alle emsigen Tätigkeiten ihrer Tage zusammenfassen ... das habe ich nie vergessen können.

Und die Anderen, die in des Knaben, in des Mannes Leben traten und dann plötzlich nicht mehr waren, als der Heimkehrer an alten lieben Stätten, liebe Gesichter suchte und fremde fand?

Einst, in der Kindheit, sprachen die Erwachsenen mit leiser Stimme von den Verstorbenen, nannten sie bei Namen, zählten sie auf.

Heute aber ... war es nicht als sammelten sie sich unruhig über der Stirn gleich schwerem dunklem Gewölke, das sich immer tiefer herabsenkte, sodaß man nur noch verzweiflungsvoll beschwörend und abwehrend die Hände in die Luft strecken konnte, als müßte man die dicht gedrängten Schattengestalten um Verzeihung bitten: die Gefallenen, die Verstümmelten, die Verschlütteten, die spurlos Verschwundenen, die Erschlagenen, Verbrannten und die, die freiwillig die Tür des Lebens hinter sich zugeschlagen? War man nicht mitschuldig an ihrem allzufrühen Ende? Ja, man selber, ein armes, kleines, entschlußunfähiges Menschenkind, das nur in der Stille des Herzens Widerstand leistete, ohnmächtigen Widerstand!

Horch! Im Nebenzimmer spricht ein Kind im Schlaf. Es klingt wie ein Lachen, ein kurzes Juchzen. Auf Zehen

An den Kriegsgefangenen in Rußland

Nun lebst du — fern und unerreichbar.
Ein Regenbogen der Erinnerungen
von einem Glücke unvergleichbar
ist über's dunkle Grau geschwungen

Ich möchte jede Stunde so bestehen,
als könnte es deine letzte sein.
Als kehrest über Leiden und Geschehen
du einmal noch zum Abschied bei mir ein.

Urula Gärtner

schleicht die Mutter herein. Oh, ich kenne Ihren behutsamen Schritt. Ich sehe durch den Türspalt wie sie sich über das Bett beugt. Mit tausend Armen umklammert der Besitz dieses Bild, diesen schimmernden Umkreis von Leben, Liebe, Opferbereitschaft und Schönheit.

Und doch — wenn jetzt einer käme, wenn der über die Dielen ginge, wenn er unhörbar, unsichtbar an dem Bett stünde und den Pestschlauch der Krankheit darüber hinatmete ... oh, dann wandelten sich all' die roten leuchtenden Sonntagsgewölke in den kommenden Kalendern in trübes, häßliches Grau; dann wäre es besser, man zöge mit in dem dunklen schweren Gewölke.

Horch! Ein Wiegenlied summt durch die Stube, ein Lied der Hoffnung, der Sühne, der Gnade; der Sehnsucht, hinauszuziehen über das Dunkle, über alle Schuld und Zwietracht, um eine andere Welt zu bereiten ...

Und während die Töne des Liedes schwellen und eben gleich gedämpftem Geigenklang, lausche ich den Toten nach, wie sie bei den beruhigenden Tönen wie auf lichterem Gewölke wieder weit, weit fortziehen in die große Welt der Stille. Als hätten sie sich nur zeigen wollen und — helfen, die andere Welt zu bereiten, die immer bevorstehende, nie zu erringende, immer zu erstrebende, immer zu erscheinende, die einzige, die dieses Leben menschenwürdig macht.

M. G.

Wie schade Ein Gedenkwort für Paula Modersohn von Manfred Hausmann

Mit feiner Feder zeichnet der Dichter Manfred Hausmann das Bild dieser schwerblütigen Frau und Mälerin, die vor vierzig Jahren starb, zu ihrem Lebensabend verkannt und verachtet, nach ihrem Tode Weltberühmtheit erlangte. Da ihre Bilder ohne Farbtöne an Wesensinhalt verlieren würden, geben wir auf Seite 2 ein Selbstporträt von ihr wieder und sehen es als einen besonderen Reiz der dichterischen Darstellung Hausmanns an, daß sie die Beigabe von Bildern zu ersetzen vermag. Die feinführende Schilderung ist zugleich eine wertvolle, symbolhafte Deutung über das allzeitige Ende einer bedeutenden Frau.

Der letzte Hauch, der über Paula Modersohns Lippen kam, formte zwei Worte, in denen, wenn man sie recht bedenkt, das Tiefste enthalten ist, was über ihr Leben und ihr Werk ausgesagt werden kann, die leben, traurigen Worte: Wie schade!

Wir wissen nicht, ob die Zurücksinkende sie in demselben Sinne gemeint hat, in dem sie sich uns Heutigen darstellt. Eben noch hatte sie ihrem Kindchen die Brust gegeben, eben noch hatte sie glückselig die ersten Schritte als genesene Mutter in ihr neues, selbsterlösendes Leben getan, da trugen die Füße sie nicht mehr. Vielleicht sollten die beiden Worte

nur ausdrücken, wie schade sie es fände, daß die Kräfte noch nicht ausreichten für den Gang in die Freiheit. Vielleicht hatte sie den furchtbaren Ernst des Augenblicks noch gar nicht wahrgenommen, vielleicht war alles schon vorüber, ehe sie auch nur ahnte, weissen Hand da so urplötzlich und widerwillig nach ihr griff. Aber niemand vermag zu sagen, wie hell-sinnig ein sterbender Mensch ist, auch wenn der Übergang von gefülltestem Leben zur glänzlichen Vernichtung nur dem Bruchteil einer Sekunde dauerte. Es kann ebenso gut sein, daß Paula Modersohn, die ja mehr als einmal davon gesprochen hatte, ihr Leben werde nur eine kurze Frist währen, in diesem letzten, geheimnisvollen und im Grunde nicht unerwarteten Augenblick alles wußte und aus diesem Wissen heraus, in das schon das Licht der Ewigkeit hineinblitzte, ihr

„Wie schade!“ flüsterte.

Daß sie alles wußte ... Was war dieses „Alles“ denn? Sie wußte, daß sie auf ihrem mühseligen Lebensweg — und Lebensweg bedeutete für sie so viel wie künstlerischer Werdegang, denn sie lebte nur, insofern sie malte — sie wußte, daß sie mit ihren unablässigen, todesernsten und todeinsamen Bemühungen um die sinnhafte Gestaltung ihrer großen und zarten Innenwelt an einem Punkte angelangt war, von dem aus sie das geliebte Land greifbar nahe vor sich liegen sah.

Wenn man sich ihr gesamtes Werk vergegenwärtigt, wenn man Bild um Bild vor dem gelstigen Auge erscheinen läßt, kann man nicht umhin festzustellen, daß fast all den dumpfen, blauerlichen Menschen, all den schwerblütigen Kindern, all den verhalten glühenden Blumen, all den Krügen, Tüchern, Vasen und Früchten, all den Landschaften, all den großzügigen Selbstbildnissen, daß allem, wie besetzt, traumhaft und kühn sich's auch dartut, nur ein Ahoen der Vollendung, gemessen an dem, was sie sich zünnerst ersahnte, und nicht die Vollendung selbst zuteil geworden ist. Jedes Bild zeugt von einem Versuch, einem tastenden Ringen, einem bebendem Wagnis. Man merkt jedem Bild an, daß seine Schöpferin während des Schaffens bereits über die eigene Absicht hinausgewachsen war. „Ich bin atemlos, ich will immer weiter, weiter“, hat sie einmal in ihrer Jugend gesagt. Und das Weiter-und-weiter-wollen ist auch im Alter, wenn man bei ihr überhaupt von Alter sprechen darf, nicht von ihr gewichen. Niemals hat sie sich's befallen lassen, auch nur eine Stunde lang zu glauben, sie habe etwas erreicht. Das eben war ihre Größe, daß sie ihr künstlerisches Ziel immer wieder in der Sphäre des für sie nicht Erreichbaren suchte. So ist ihr zu keiner Zeit das stolze und triumphierende Gefühl des „Ich bin etwas“ beschieden gewesen, sondern nur das zeitweilige Durchschauertsein von einem „Ich werde etwas“. „Es wird in mir Morgenröte“, so schrieb sie im Jahre 1902, „und ich fühle den nahenden Tag“. Und im Jahre 1906: „Ich stehe zwischen meinem alten und meinem neuen Leben. Wie das neue wohl wird? Und wie ich wohl werde in dem neuen Leben? Nun muß ja alles kommen.“ Im Jahre 1907 starb sie, ohne daß „alles“ gekommen wäre. Aber das „Wie schade!“ verrät wie dicht vor der Erfüllung sie sich glaubte. Nein, nicht glaubte, sondern wußte.

Denn nur ein Mensch, der ganz unbeirrbar weiß, daß er zum Eigentlichen und Aeufersten berufen ist, kann ein Leben auf sich nehmen, wie Paula Modersohn es geführt hat. Ihre Bilder, bezogen die Qual dieses Lebens, nicht im Gegenständlichen natürlich und auch nicht in irgendwelchen düsteren Stimmungen, wohl aber in der stummen Sprache, die einem aus ihrer Hintergründigkeit entgegenkommt, sofern man sie nur lange und tief genug betrachtet.

Sie hat kein einzelnes Bild gemalt, in dem nicht jene schwermütige Stille waltete, wie sie sich von jeher um die großen Einsamen ge-



KREIDEZEICHNUNG VON NIKOLAUS PLUMP, SOMMERSHAUSEN AM MAIN

